

# Zur Charakteristik des Rupfertums.

Von

Ludwig Frey.

---

Als Johann Gottfried Herder sich einen Lebensberuf wählte, ergriff er das Studium der Medizin und wandte sich demselben mit heller Begeisterung und mit der ihm eigenen Liebe für das Wohl der Menschheit zu. Er war entschlossen, sich um keinen Preis von dem vorgesteckten Ziele abwendig machen zu lassen. Als er aber das erste Mal vor den Seziertisch trat, und der erste Kadaver mit seinem grauenerregenden Anblick vor ihm lag, da bemächtigte sich seiner ein solches Gefühl des Abscheus und Ekels, dass er nicht nur die Anatomie, sondern auch das Studium der Medizin verliess und sich jenen Aufgaben zuwandte, die seinen Namen berühmt machten.

Aehnlich ergeht es Jenem, der aus Mitleid für eine unglückliche Menschenklasse und in der Absicht, zu retten, was zu retten ist, sich an das Studium des Konträrsexualismus macht.

Nicht als ob der Konträrsexuale selbst diesen peinlichen Eindruck hervorrufen müsste. Im Gegenteil, bei

einer vorurteilslosen Prüfung entdeckt der Forscher bald Züge in demselben, die er, dank den über Konträrsexualismus herrschenden Vorurteilen, bei ihm gar nicht gesucht hätte. Was den Forscher abstösst, ist vielmehr das Elend der sozialen Verhältnisse, in welchem der Konträrsexuale schmachtet, trotzdem die Wissenschaft dessen natürliche und moralische Existenzberechtigung bereits hinreichend nachgewiesen hat. Insbesondere ist es das Ruffertum, aus welchem dem Menschenfreund so widerwärtige, so namenlos verstimmende, so allen moralischen Untergrunds entbehrende Erscheinungen entgegenreten, dass der menschenfreundlichste Forscher sich, sobald er diese kennen gelernt, entschliesst, das ganze Gebiet zu meiden und lieber die Konträrsexuellen ihrem Schicksale zu überlassen, als durch die Kenntnis desselben den Glauben an die fortschreitende Zivilisation und an die als Parole ausgegebene Menschlichkeit zu verlieren.

Eine solche Empfindung überkam auch mich, als ich an das Studium des Konträrsexualismus und seine sozialen Verhältnisse ging. Ich lernte die Nachtseiten des Ruffertums kennen und wurde von einem derartigen Grauen erfasst, dass ich die ganze Sache hätte auf sich beruhen lassen, auch wenn mir nicht durch die beständige Wiederkehr von Erpressungsfällen, über welche die Zeitungen berichteten, das Nutzlose eines Rettungsversuches vor Augen getreten wäre. Da brachten die Blätter einer deutschen Grossstadt die Meldung, dass ein hochachtbarer, intelligenter und moralisch unantastbarer Mann durch zwei brutale, auf der niedersten Stufe menschlicher Entartung stehende Individuen in einer Weise misshandelt worden sei, dass nicht nur seine soziale, sondern auch seine physische Existenz der Vernichtung nahe war. Ich fragte mich: Wenn jener bisher hochangesehene Konträrsexuale, auch wenn er nicht, wie anzunehmen ist, dem Strafrichter verfiel, von seiner Umgebung, in die ihn seine

Bildung und gesellschaftliche Bedeutung gestellt hatte, ausgeschlossen wird, — hat dann sein Leben noch irgend einen Wert, und wie soll er sich in einer bürgerlichen Gesellschaft noch behaupten können, die ihm seinen unwiderstehlichen Naturtrieb als verächtliches Laster auslegt? Es trat aber auch noch eine weit wichtigere Frage hinzu. Ist an seinem Unglück und, — wenn er auf Abwege gerät, — an seiner moralischen Verkümmerng etwa seine abnorme Geschlechtsanlage, oder sind daran nicht vielmehr die herrschenden sozialen Verhältnisse schuld, unter welchen sich jeder Rowdy herausnehmen darf, ein ganzes Lebensglück zu zerstören und dabei noch im Sinne des Gesetzes zu handeln glaubt?

Diese Erwägung drängte alle persönlichen Antipathien nieder und nötigte mich mit elementarer Gewalt, das eben verlassene düstere Gebiet wieder zu betreten, und für weitere Kreise die Greuel aufzudecken, die fortwährend an hilflosen und bedauernswerten Menschen verübt werden. Diese Aufgabe ist für einen pflichtbewussten Menschen um so weniger zu umgehen, als ein grosser Teil der Presse nicht damit zufrieden ist, von den Erpressungen einfach als solchen Notiz zu nehmen, sondern sich bemüssigt sieht, auch noch einen Stein auf die ohnehin schon übermässig Geschädigten, auf die Konträrsexuellen, zu werfen, ein Verfahren, das zwar recht gut gemeint sein kann, das aber objektiv vollständig unberechtigt und nur dazu angethan ist, die öffentliche Meinung irrezuleiten. Indem ich nun einmal den Gegenstand von der rein objektiven Seite aus zu beleuchten versuche, geschieht es in der Zuversicht, dass sich vielleicht doch dem Einen oder Andern eine bessere Erkenntnis der Dinge erschliesst, und dass dem gemeingefährlichen Treiben des Ruffertums nach und nach ein Ziel gesetzt wird.

I.

Man kann gleich im Anfang auf eigene Darstellung verzichten, wenn man den sozialen Notstand schildern will, den die Chanteurs, wie der internationale Name der internationalen Rupferbande lautet, im gesellschaftlichen Leben herbeigeführt haben. Wir lassen einem vielgelesenen Blatte der deutschen Reichshauptstadt das Wort, wenn wir sagen: „Seit Jahren betreiben gefährliche Burschen es als eine Verbrecherspezialität, gewisse männliche Neigungen und Verirrungen durch fortgesetzte Erpressungen auszubeuten. Sie suchen ihre Opfer abends und nachts in der Gegend von Bedürfnisanstalten einzelner Stadtteile und im Tiergarten, namentlich in seinen dem Brandenburger Thore nahe gelegenen Teilen. Gefährlich werden sie nur einzelnen Herrn, die ahnungslos eine Anstalt benützen oder spazieren gehen. An sie macht sich einer der Burschen mit einer harmlosen Miene heran, bittet um Feuer, fragt nach der Zeit oder unternimmt sonst ein Manöver, das den einsamen Wanderer aufhalten muss. Dann springt plötzlich ein zweiter Mann aus dem Versteck hervor und beschuldigt den Ahnungslosen strafbarer, gegen die Sittlichkeit verstossender Handlungen. Dieser zweite Mann war der Helfershelfer des ersten. In der Regel haben die Burschen, von denen der Helfer sich oft als Kriminalbeamten aufspielt, Erfolg. Der Beschuldigte fürchtet, wenn er sich auch noch so unschuldig fühlt, wegen der Art der Beschuldigung dennoch, in eine Untersuchung zu geraten, und ist froh, wenn ihm schliesslich Aussicht geboten wird, sich mit einem Geldopfer allen weitem Unannehmlichkeiten entziehen zu können. Etwas anderes aber wollten auch die Verbrecher nicht. Nun haben sie ihr Opfer, das sich ja durch eine Geldspende schuldig bekennt, auch in der Schlinge. Durch heimliche Beobachtungen wissen sie die Wohnung des Unglücklichen auszukundschaften und treiben ihn durch

fortgesetzte Erpressungen zur Verzweiflung. Mehr als Ein Selbstmord, dessen Veranlassung man sich zunächst nicht erklären konnte, ist auf Rechnung dieses Treibens zu setzen.“

So zutreffend diese Schilderung der Chantage ist, und so viele Anerkennung die Blosslegung dieses Treibens verdient, so ist sie doch nur nach einer Seite hin erschöpfend. Es wird nämlich angenommen, dass der von dem Rupfer Bedrohte und Geschädigte meist ein Normaler ist, der dem Gesetze vollständig einwandfrei gegenüber steht. Dieser Fall mag vorkommen, er ist aber nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Der einsame Spaziergänger z. B., der nächtlicherweile den Tiergarten aufsucht, ist in sehr vielen Fällen ein Konträrsexualler, was schon daraus hervorgeht, dass er im eintretenden Notfalle die Rupfer lieber mit Geld abfindet und sich fortgesetzte Erpressungen gefallen lässt, als mit einer einfachen Anzeige, bei der er nichts Wesentliches für seine Ehre zu riskieren hat, sich die Sache vom Leibe zu schaffen. Es entsteht daher die Frage: wie soll sich dieser, den sowohl bei einer polizeilichen Meldung als bei einem allenfallsigen Widerstand gegen den Rupfer ein Paragraph des deutschen Reichsstrafgesetzbuches bedroht, in einem solchen Falle verhalten? — Die Beantwortung wäre sehr einfach, wenn auch dem Konträrsexuellen völlige Straffreiheit zugesichert wäre. So nämlich wird es wenigstens in der französischen Hauptstadt in der Regel gehalten, wie nachstehender Vorfall zeigt.

Vor drei Jahren bemächtigte sich die Pariser Polizei eines Individuums, welches sich in den vornehmen Vierteln um die Oper und den Boulevard des Capucines herumtrieb und seine Opfer fast ausschliesslich unter den reichen Fremden, die in Menge dorthin kommen, suchte und fand. Es war dies ein ehemaliger Badediener, namens Sourdville, welcher nach einer wegen eines Sittlichkeitsattentats er-

folgten Freiheitsstrafe sich alsbald auf den Erwerb durch Erpressung verlegte. Er wusste reich scheinende Leute in ein obskures Hôtel zu locken. Sobald er mit seinem Opfer im Zimmer allein war, tauchte plötzlich ein Komplize auf, der sich als Polizist gerierte. Das Opfer hatte dann grosse Summen zu erlegen, um fortzukommen. Dieses Verfahren erschien jedoch Sourdville bald zu gefährlich, weil einzelne Opfer zu Thätlichkeiten übergingen, und er „beschränkte“ sich darauf, die ins Hôtelzimmer gelockten Personen zu narkotisieren und sodann ihrer Wertsachen zu berauben. Die Beraubten unterliessen die Anzeige, um sich nicht zu kompromittieren. Trotzdem erhielt die Polizei Wind von der Sache und stellte Detektives auf, denen endlich der Fang Sourdviles gelungen ist. Sie bemerkten ihn, wie er sich in den Champs Elysées zu einem respektabel aussehenden Greise auf die Bank setzte und diesem lächelnd zuredete, um schliesslich mit ihm in ein Hôtel auf den Boulevards zu fahren. Die Detektives folgten ihnen und warteten. Als nach einer Weile der alte Herr aus dem Hôtel kam, hielten sie ihn an. Er wollte anfangs von nichts wissen, gestand jedoch endlich, — als man ihm versprochen hatte, ihm nichts anzuhaben und seinen Namen zu verschweigen, — dass er gänzlich ausgeraubt sei. Die Detektives machten sich sofort auf die Suche nach dem durch eine Hinterthür entwischten Sourdville und verhafteten ihn. Man fand in seinen Taschen 1100 Franks, welche er seinem Opfer, einem vornehmen, zu kurzem Aufenthalt nach Paris gekommenen Fremden abgenommen hatte, und eine Flasche mit Chloroform.

Dieser Vorgang, welcher zeigen soll, dass man durch Zusicherung von Straflosigkeit in den Beraubten eine Hilfe zur Entdeckung von Verbrechern gewinnt, ist auch dadurch bedeutsam, dass er lehrt, wie sich nach den verschiedenen Örtlichkeiten nur die Formen des Verbrechens

ändern, wie dasselbe im Grunde überall auf den gleichen Trik hinausläuft. In Paris sind es die Elyseischen Felder, in Berlin die Partien um das Brandenburger Thor, welche den Schauplatz der Campagne bilden. Dort wie hier ist es der schon früher einmal — nicht selten wegen Sittlichkeitsdelikten! — bestrafte Chanteur, welcher sich den einzelnen Herren nähert, ihn, verbindlich lächelnd, um Etwas frägt oder bittet, und in beiden Fällen wird dieser das willenlose Opfer des Verbrechers. Nur der eine Unterschied besteht, dass sich die Pariser Polizei nicht den blossen Anschein gibt, als ob das Opfer kein Konträrsexueller wäre, sondern es als solchen thatsächlich betrachtet, ohne eine strafrechtliche Verfolgung eintreten zu lassen. Anerkennungswert ist übrigens auch der Berliner Modus, insofern er den ersten Schritt bildet zu einem schonenden und vernunftgemässen Vorgehen.

Freilich sind nicht alle Massregeln, welche von polizeiwegen in Sachen der Konträrsexuellen getroffen werden, mit schonender Rücksicht begleitet; wenigstens werden von untergeordneten Organen der öffentlichen Sicherheit zuweilen Fehlgriffe begangen, welche sich im Effekt nicht viel von dem Vorgehen der Ruppfer unterscheiden. Bekannt wurden vor einigen Jahren die sogenannten Heldenthaten eines Schutzmannes, der förmlich darauf wartete, bis ihm in einer Bedürfnisanstalt irgend ein Mann in den Weg kam, den er eines unsittlichen Angriffs beschuldigen konnte. Ein Berliner Blatt schrieb damals: „Die Bevölkerung darf wohl auf ein an den Senat gerichtetes Auskunftsersuchen eine baldige genügende Antwort erwarten; denn es kann nicht länger geduldet werden, dass in einem Kulturstaat ein Vigilanzsystem grossgezogen wird, unter welchem trunkene, schwache, alte, vielleicht auch zu Geschlechtsexzessen von der Natur etwas geneigte, aber sonst ganz schuldlose Bürger förmlich von dazu aufgestellten Beamten verleitet und versucht werden, Unsitt-

lichkeitsattentate zu begehen, beziehungsweise dass ihnen fälschlicherweise imputiert wird, solche begangen zu haben. Wie manches Opfer eines solchen missverstandenen Systems sitzt vielleicht schon hinter Gefängnismauern?“

Wahrlich, es ist mehr als überflüssig, dass auch noch agents provocateurs in Thätigkeit treten, nachdem die professionsmässigen Erpresser im Lande an allen Ecken und Enden lauern. Natürlich sind es meist die Grossstädte, welche zum Operationsfeld erkoren werden, und von diesen in erster Linie Berlin. Ein symptomatischer Fall spielte sich vor nicht langer Zeit dort ab, der wegen eben dieser Eigenschaft hier mitgeteilt werden soll. Ein Hamburger „Kaufmann“ machte sein Geschäft damit, dass er sich an bessere Männer herandrängte, sich in ihr Vertrauen einschlich, sich einladen liess und sie dann auf ihrem Zimmer bestahl. Seine vornehme Erscheinung, verbunden mit einem gewinnenden Wesen, unterstützte ihn ganz besonders in seinen Unternehmungen. Ein Diebstahl den er in der Wohnung eines unverheirateten Herrn beging und der zur Kenntnis der Polizei gebracht wurde, setzte seinem Treiben in Berlin ein vorläufiges Ende. Vor Gericht verteidigte er sich damit, dass die Pretiosen ihm von einem Herrn geschenkt worden seien, den er vor Jahren in einem Hamburger Austernkeller kennen gelernt habe. Dieser, ein angesehener Mann aus der Provinz, wurde zur Zeugenschaft gezogen. Er entsann sich nur „dunkel“ des Angeklagten, wusste aber mit aller Bestimmtheit, dass er einmal Wertgegenstände wie die in Frage stehenden besessen habe, und fand für das Peinliche seiner Zeugenschaftsleistung keinen andern Ersatz, als den Angeschuldigten wegen Diebstahls verurteilt zu sehen.

Wenn dieser Fall symptomatisch genannt wurde, so sei damit nicht gesagt, dass die meisten Fälle bis zu ihrem

Abschluss — fast möchte man sagen, — so harmlos verlaufen wie dieser. Häufig wird die Plünderung des Opfers erst nach vorausgegangenem Skandal vorgenommen, weil der Rupfer nicht selten auf einen mehr oder weniger energischen Widerstand stösst. Ja, sogar ohne einen solchen beliebten die von „sittlicher Entrüstung“ geleiteten Herren der Zunft ziemlich geräuschvoll aufzutreten. Im Frühlinge des vorigen Jahres begaben sich zwei Unteroffiziere des Garde-Kürassierregiments in Berlin in die Privatwohnung eines Grafen, beschuldigten denselben eines Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuches und verlangten — als Schweigegeld — mehrere Hundert Mark. Der geängstigte Herr sah sich veranlasst, die Unteroffiziere zu ersuchen, so lange in seiner Wohnung zu bleiben, bis er die verlangte Summe geholt, da er augenblicklich nicht so viel Bargeld bei sich habe. Als er zurückkehrte, bot sich ihm ein widerliches Bild: Die Unteroffiziere hatten seine Cognakflaschen geleert und unter der Wirkung des Alkohols wie Vandalen in seiner Wohnung gehaust, Möbel und Spiegel zertrümmert, Glas und Porzellan zerschlagen. Nachdem er den Burschen das Geld eingehändigt hatte, entfernten sie sich. — Einige Wochen später erhielt der Herr von den Unteroffizieren einen Brief, worin diese ihm mitteilten, dass das am 14. April empfangene Geld nur eine Lappalie sei, und sie einen weit höheren Betrag als Schweigegeld in Anspruch nehmen. Sollte sich Adressat weigern, die verlangte Summe zu bewilligen, so „würden sie wiederkommen und keinen Stuhl in der Wohnung ganz lassen.“ — Natürlich, der Konträrsexuale ist ja vogelfrei, und unter dem Schutze des Gesetzes, das ihn mit Strafe bedroht, kann jeder Schurke mit ihm beginnen, was ihm beliebt. — Anders aber dachte jetzt der Angegriffene. Mit dem Brief in der Hand rief er die Hilfe der Kriminalpolizei an. Die Unteroffiziere wurden verhaftet und später

zu der gesetzlichen Strafe verurteilt.\*) Fast beneidenswert im Verhältnis zu dem Schicksal des gedachten Kavaliere erscheint das jenes Konträrsexuellen in Potsdam, dessen Ehre nicht geschändet wurde, weil er sie gleichzeitig mit dem Leben verloren hat: Ende August 1895 wurde der Rentner Albert Schmid, Kiessstrasse 17, dessen abnorme Geschlechtsrichtung notorisch war, von einem Menschen, den er nach Hause genommen, in grauen- erregender Weise ermordet.

II.

Blut und Verwüstung begleiten in ihren Spuren all- überall den Weg, den die Forschung in der dunkeln Sache nimmt.\*\*)

Eine Menge unsagbar trauriger Fälle

\*) Der Fernerstehende fragt sich vielleicht: Ja, wie will sich der Konträrsexuale denn beklagen? Warum schliesst er sich denn an solche fragwürdige Existenzen an; wie kommt ein Kavaliere dazu, sich mit Unteroffizieren in einen Verkehr einzulassen?

Die Antwort ist durch die einfache Gegenfrage erteilt: Warum nähern sich die normal veranlagten Kavaliere bei Befriedigung ihrer ausserhelichen Geschlechtsinteressen nicht solchen Damen, die der fashionablen Gesellschaft angehören? — Der Konträrsexuale noch mehr als der Normale ist ausser Stande mit gesellschaftlich ihm Ebenbürtigen in Beziehung zu treten, und wie der Normale auf die Prostitution, so ist der Erstere oft auf den Rowdy angewiesen. Der glücklicher Veranlagte vergesse übrigens nie, dass er selbst eine Wahl treffen kann, zwischen einem passenden und einem unpassenden Umgang, dem erlaubten und verbotenen Genuss, und dass er, wenn er sich hiebei für den letztern entscheidet, in der Regel nach dem Satze handelt: *car tel est mon plaisir* — ein Satz, der für Alle, nur nicht für den Konträrsexuellen seine Geltung hat.

\*\*) Nachstehender Fall sei nicht wegen seiner Nebenumstände, die indessen traurig genug sind, sondern deshalb mitgeteilt, weil er einer der letzten ist, die sich zugetragen haben. Eine Wiener Korrespondenz meldet aus München unterm 26. August 1898: Im Hôtel „Max Emanuel“ in München erschoss sich vorgestern der k. k. Ratssekretär Baron Merkl-Reinsee von hier. Der Verlobte, der in

hat bereits Ulrichs in seinen zahlreichen Schriften mitgeteilt. Insbesondere sind es die infolge erlebter Erpressung verübten Selbstmorde, welche Jeden, der nicht ganz gefühllos ist, auf das tiefste erschüttern müssen. Zu den 8 Selbstmorden, von denen Ulrichs in § 119 seines „Memnon“ meldet, fügt er in „Argonauticus“ den Bericht eines weitern hinzu, der wegen seiner eigenartigen Nebenumstände an dieser Stelle nicht umgangen werden darf. In Seckbach bei Frankfurt a. M. wurde am 1. November des Jahres 1868 ein Urning von drei Rupfern bis in seine Wohnung verfolgt. Dieselben gaben sich für Polizeibeamte aus, erklärten ihn für verhaftet und forderten ihn auf, einen Wagen, den sie mitgebracht, zu besteigen, um in Frankfurt der Behörde vorgeführt zu werden. Auf einen Augenblick begab er sich, „um sich umzukleiden“, in den oberen Stock, wo er aber in der Verzweigung sich entleibte, indem er mit einem Rasiermesser sich Luftröhre und Halsadern abschnitt. Auf entstandenes Wehgeschrei ergriffen die Drei jetzt schleunigst die Flucht, wobei sie in der Eile einen Regenschirm stehen liessen, mittelst dessen die Nemesis sie selbst, und zwar der wirklichen Polizei in die Hände lieferte. Einer von den

Feldkirch in Voralberg geboren, unvermählt und 49 Jahre alt war, hatte seit einiger Zeit melancholische Anwandlungen gezeigt. Er trat eine Reise an, von der er in zwei Tagen zurückzukommen erklärte; indessen erhielten seine Verwandten Briefe, in denen Baron Merkl die Absicht ausspricht, aus dem Leben zu scheiden. Man eilte auf die Polizei und erstattete Anzeige. Die Polizei teilte die genaue Personbeschreibung des Ratssekretärs allen Behörden des Inlands mit. Man hoffte den Baron, bevor er noch seinen verzweifelten Entschluss ausgeführt habe, eruiieren und retten zu können. Die eifrigen Recherchen blieben erfolglos. Baron Merkl-Reinsee erschoss sich, ehe man in Wien seinen Aufenthalt feststellen konnte. Das Motiv, das dem bis vor kurzem lebensfreudigen Manne den Revolver in die Hand drückte, blieb nicht unbekannt. Baron Merkl-Reinsee war in eine kompromittierende Affaire verwickelt und das Opfer wiederholter Erpressungsversuche.

seltsamen Tugendhelden hatte, wie die Untersuchung darthat, abends des gleichen Tages zu seiner Geliebten gesagt: „Heute hätten wir viel Geld verdienen können, aber der Kerl hat sich den Hals abgeschnitten.“ — Treffend fügt Ulrichs dem Berichte bei: Solchem Gesindel ist der Urning, durch das Gesetz an Händen und Füßen gebunden, thatsächlich überliefert. Welch kümmerliche Sühne war es den Manen des Geopferten, dass die Strafkammer zu Frankfurt die drei Verbrecher mit drei, zweieinhalb und zwei Jahren Gefängnis bestrafte? Und was nützen vereinzelte Bestrafungen des Erpresserwesens, so lange die Bestrafung der Urningsliebe besteht und durch ihr Bestehen stets aufs neue zu Erpressungen anspornt? An anderem Orte bemerkt der gleiche Verfasser: „Jede neue Kriminaluntersuchung stampft 99 Schurken aus dem Boden.“ Und schon Hössli ruft unmutig aus: „Man glaubt, durch gesetzliche Verfolgung ein Uebel zu zerstören und zieht eine wahre Pest über die Welt!“ — Süddeutschland hat andere Verbrechertypen als der Norden. Der Rupfer in München, Stuttgart (und Zürich) trägt die Gutmütigkeit, Naivetät und Gemütlichkeit zur Schau, welche an seinen Landsleuten so sehr und nicht selten mit Recht gerühmt wird. Deshalb sind es häufig norddeutsche Vergnügungsreisende, Künstler etc., welche, durch den Schein irreführt, sich zu Vertraulichkeiten mit dem Abschaum der süddeutschen Bevölkerung hinreissen lassen. Dieser rekrutiert sich, wie auch in Norddeutschland, regelmässig aus den Zuhältern der Strassendirnen, und es sind meistens arbeitslose Kellner, Metzger, Schlosser und Bäcker — immer aber Leute von einem den Konträrsexuellen durch gewisse Reize einnehmenden Aeussern, welche hier die Spezies der Rupferzunft bilden. So wurde der „Bäcker“ Georg P. in jüngster Zeit einem Kunstmaler in München gefährlich, bei dem er Modell gestanden hatte; fortgesetzte Erpressungen

waren die Folge davon. Die Rupfer operieren selten ohne Helfershelfer, weil mit einem solchen der Zweck schneller und sicherer erreicht wird. Deshalb erschien der Genannte eines Tages mit seinen „Kollegen“, den Bäckern Ludwig A. und Albert M. und dem Metzger Franz L. vor dem Hause des Künstlers und randalierten solange, bis er ihnen erst zwanzig und dann fünfzig Mark Schweigegeld verabreichte. Damit nicht genug; die Burschen schrieben — wie einem Reglement gemäss — einen Brief an ihn des Inhalts, nur die sofortige Erlegung von 100 Mark könne sie abhalten, die schuldige Anzeige zu erstatten. Merkwürdig ist, dass die 3 Gesellen den Maler nicht einmal beschuldigen konnten, mit einem von ihnen selbst sich vergangen zu haben, sondern dass es ein vierter Bursche war, der infolge der unsittlichen Handlungen, welche an ihm verübt worden, „im Krankenhause“ liege, — ein bei Chanteuren vielbeliebtes Scheinmanöver. Natürlich trat bald eine „Genesung“ ein, und die Folge war, dass noch weitere 100 Mark gefordert wurden. Endlich entschloss sich der Maler, seinen Quälern noch hundert Mark zu überlassen, um ihnen den „Weggang“ von München zu ermöglichen. Aber auch damit nahmen die Erpressungen selbstverständlich kein Ende und — zu spät — erfolgte vom Maler die Anzeige. Ausser P. wurde auch A. zu zwei Jahren Gefängnis, der dritte — M. — auf ein Jahr 4 Monate verurteilt; der letzte dieser Wohlfahrtsbeschirmer, welcher 1½ Jahre Gefängnis erhielt, hatte sich zugleich auch wegen eines andern Staates, wegen Kuppelei, zu verantworten.

Solche Fälle wiederholen sich in München mit erschreckender Regelmässigkeit, ohne dass sie in Presse und Publikum jenen Widerhall fänden, den man nach Lage der Dinge erwarten sollte. Ja, der Unmut kehrt sich häufig nicht gegen die Presser, sondern gegen die Beschuldigten. Mancher Zeitungsleser, der sich selbst in seinen Neigungen keinerlei Zwang auferlegt, erfährt mit

Genugthuung, dass da wieder „ein Solcher“ entlarvt wurde, und glaubt, dass durch den grossen Abstand zwischen „Diesem“ und ihm, bloss seine eigene Sittlichkeit (oder Unsittlichkeit) im Werte gestiegen sei. Er ahnt nicht, dass auch durch diese Privatgesinnung, der man, nach der Lektüre der Zeitung, im Freundeskreise mit Ostentation Ausdruck verleiht, dem Verbrechen ein wesentlicher Vorschub geleistet wird. Er ahnt nicht, wie er sich hiedurch zum Bundesgenossen eines der gefährlichsten Verbrecher macht, und dass sich dieser solidarisch mit ihm fühlt, indem er nicht selten die Rolle eines Polizeiorgans übernimmt und im Interesse der öffentlichen Sicherheit zu arbeiten wähnt! Deshalb blüht die Chantage, trotz Wissenschaft und Polizei, fröhlich weiter. Ein ganz unerhörter Fall wird im Jahre 1898 aus der freien Schweiz gemeldet.

Der Bäcker Friedrich R. aus Cannstatt hatte mit vier andern Kumpanen, darunter der 21jährige Schreiner Rupert G. in Zürich, ein Konsortium gegründet, dessen Spezialität systematische Erpressung und Ausplünderung war. Sämtliche Teilhaber der Gesellschaft hatten schon Vorstrafen erlitten und besaßen die Fähigkeit, vor nichts zurückzuschrecken. So wurde im Oktober 1895 in den Anlagen an der Limmat ein Kaufmann aus Stuttgart überfallen, ausgeraubt und kurzen Wegs in die Limmat geworfen. Um dieselbe Zeit wurden zwei Reisende ermordet und beraubt. Die eigentliche Spezialität des Konsortium aber war die räuberische Erpressung, „im Namen des Gesetzes,“ dadurch verübt, dass ein paar einsam spazierende Herren plötzlich von 3—4 handfesten Mannspersonen, die sich für Geheimpolizisten ausgeben, angepackt und unter dem Vorwand, man hätte gesehen, wie sie Beide sich eben eines Sittlichkeitsdeliktes schuldig gemacht haben, mit der Verhaftung bedroht werden. In den meisten Fällen wurde die Absicht der Raubgesellen, nämlich ein grosses Lösegeld herauszuschlagen, sowie sich die Uhren,

Ketten und sonstigen Wertgegenstände ihrer Opfer anzueignen, vollständig erreicht. Einem dürftigen Buchhalter, aus der Schweiz selbst, nahmen sie erstlich 150, dann 170 Franks, die ganzen Ersparnisse des Mannes, ab, der sich aus Alteration darüber selbst den Tod gab. Aber die Bande scheute sich auch nicht, gelegentlich ehrbare Frauen in der gröblichsten Art zu insultieren, und die Gegend um die Limmatspitze in Zürich kam derart in Verruf, dass sich selbst prostituierte Frauenzimmer nicht mehr dorthin wagten! — Merkwürdig wie die Art der Verbrechen ist die Geschichte der Sühne, welche dieselben gefunden haben. Als den gefährlichen Burschen der Boden in Zürich zu heiss wurde, flüchteten zwei davon nach Deutschland zurück, welches der eine einst wegen ihm drohender Strafverfolgung verlassen hatte. Derselbe wurde in Mühlhausen im Elsass, der Andere in Cannstatt aufgegriffen; beide weigerten sich als Reichsangehörige der Schweizer Behörden ausgeliefert zu werden und verlangten, in der Hoffnung, glimpflicher wegzukommen, vor ein deutsches Gericht gestellt zu werden. Aber während die drei anderen in der Schweiz aufgegriffenen und abgeurteilten Komplizen vom Züricher Bezirksgericht zu 4 und 3 Jahren Arbeitshaus verurteilt wurden, einer sogar mit 4 Monaten Gefängnis davonkam, verhängte das bayrische Schwurgericht, vor welchem die beiden Reichsangehörigen ihren Antrage gemäss abgeurteilt wurden, in gerechter Erwägung der Dinge über den Einen 10, über den Andern 14 Jahre Zuchthaus. Die Entschuldigung hatte wenig Eindruck gemacht, dass durch ihre Thaten den damals in Zürich herrschenden „sittenlosen (!) Zuständen ein Ende bereitet“ und so der dortigen Polizei gewissermassen ein Dienst geleistet werden sollte!

Der ernsteste Richter wird sich so wenig wie der leidenschaftlichste Feind der Urninge angesichts dieser Verteidigungsmethode eines gewissen Lächelns erwehren



können. Und doch hat diese Methode, näher zusehen, einen starken Schein von Berechtigung an sich. Man versetze sich auf das Bildungsniveau eines der in Frage stehenden Menschen, messe mit dem Massstab von dessen Subjektivität und urteile mit den schiefen Rechtsbegriffen, wie sie sich der gesellschaftliche Banquerotteur bildet, dann wird man sich in dessen Ideengang zurechtfinden. Im Vollbesitze solcher Rechtsbegriffe machen sich auch die übrigen Rupfer ihr Geschäft nicht so schwer wie die Sittlichkeitsfanatiker in Zürich, sondern schlagen in der Regel einen bequemeren Weg ein, auf dem sie zu Mitteln gelangen, wie dieselben durch Fleiss und Ehrlichkeit kaum erworben werden können.

Typisch ist ein Fall, der im Sommer 1898 vor dem Schwurgericht in München seinen Abschluss fand.

Unter den zahlreichen Reisenden, welche die im Rufe der Gemütlichkeit stehende bayrische Hauptstadt zu besuchen pflegen, befand sich anfangs September 1895 ein fremder Kaufmann, der nach eingetretener Dunkelheit eines Abends einen Spaziergang in den Englischen Garten machte, möglicherweise in der Absicht, dort ein ihm zugesagendes Abenteuer zu erleben. Er setzte sich auf eine Bank und liess die ebenfalls einsamen Spaziergänger vor sich Revue passieren. Bald hatte er Gesellschaft; ein 21jähriger Bursche, der Kellner Karl H. aus Wiesbaden, setzte sich zu ihm und fing, wie der Bericht von Zeitungen sagt, ein lascives Gespräch mit ihm an. Kurz darauf gab er ein Zeichen, und es sprangen zwei Burschen herzu, die den Fremden unter der Drohung, ihn wegen eines Geschlechtsdelikts zu denunzieren, vollständig ausraubten. Sie nahmen dem Fremden die Uhr im Werte von 200 Mark, die Börse mit 65 Mark und einen Ring von Affektionswert ab. Einer von den Schurken hatte den Mut, mit dem Beraubten ins Hotel zu gehen und sich gegen Herausgabe des Ringes noch 130 Franks geben zu lassen.

Der Kaufmann hörte nichts mehr von den Gesellen, hatte aber das Abenteuer gewiss nicht vergessen, als er nach drei Jahren als Zeuge zu einer Gerichtssitzung gerufen wurde. Einer von den Dreien hatte in Hamburg seine Praktiken fortgesetzt, wurde aber dort von dem Verhängnis ereilt und wegen Erpressung zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Vielleicht in einer Anwendung von Reue, vielleicht aber bloss aus dem Wunsche, Abwechslung in die Monotonie des Gefängnislebens zu bringen, legte er dort einem Kriminalbeamten ein Geständnis ab, unter welchem sich auch das über den Münchner Vorgang befand. Vor den bayrischen Gerichtshof gestellt, wurde er zu einer Gesamtzuchthausstrafe von 7 Jahren verurteilt. Es erregte grosses Aufsehen, als man von ihm erfuhr, dass er sich in vier Jahren mit seinem entsetzlichen Geschäft etwa 30000 Mark verdient hatte. Er verteidigte sich — im Anschluss an die Worte seines Verteidigers, wie es heisst — in sehr gewandter Weise damit, dass nicht die feinen Herren sein Opfer, sondern er das der feinen Herren geworden sei. An der Wiege sei es ihm nicht gesungen worden, dass er der gemeine Hallunke werde, als den er sich bekennen müsse.

Wahrhaft entsetzlich! Zu solcher Begriffsverwirrung, zu solcher Verfälschung des Gewissens gelangt man, wenn man von der menschlichen Gerechtigkeit einen Trieb bestraft sieht, der nach den unumstösslichen Urteilen der Wissenschaft von Natur aus ebenso unwiderstehlich und deshalb ebenso berechtigt ist wie der Geschlechtstrieb überhaupt. Man kann es einem schlecht Erzogenen und mangelhaft Gebildeten allerdings kaum verübeln, wenn er zu einer solch monströsen Schlussfolgerung gelangt. Er sagt sich: Das Strafgesetz, das die Sanktion des ganzen Volkes genießt, bestraft den Umgang von Männern mit dem männlichen Geschlecht. Dieser oder Jener hat das Strafgesetz in dem fraglichen Punkte verletzt. Also

darf er sich nicht der Freiheit und der bürgerlichen Ehre erfreuen. — Erfreut er sich ihrer dennoch, so soll er dafür ein Aequivalent bieten, und zwar mir, der ich von der durch das Gesetz bedrohten Handlung weiss, mir, in dessen Hände es also gelegt ist, ihn zu schonen oder der Strafe zuzuführen. — Ist der Rupfer, was die Regel bildet, ein ohnehin schon schlecht beleumdeter Mensch, der gesellschaftlich Schiffbruch erlitten, so folgert er weiter: Ich bin wegen einer geringfügigen unerlaubten Handlung, vielleicht wegen Diebstahl und Bettelei, bestraft worden und habe meine gesellschaftliche Ehre verloren; warum soll jener „feine Herr,“ der eine vom Gesetze nicht minder bedrohte, von der ganzen bürgerlichen Gesellschaft am meisten verpönte Strafhandlung beging, die Freiheit geniessen und sich der Achtung seiner Mitbürger erfreuen?

Die Antwort, die er sich vernünftigerweise geben sollte, würde freilich lauten: Deshalb, weil du, angenommen, deine erste Voraussetzung sei richtig, nicht besser bist als er; weil du die gleiche Handlung begangen und jedenfalls ihn dazu provociert hast. Aber irregeleitet durch die öffentliche Meinung, verblendet gegen die Sprache der Vernunft und angestachelt durch die falschen Schlussfolgerungen seiner falschen Voraussetzung gibt er sich diese Antwort nicht und unternimmt einen Schritt, der den unglücklichen Konträrsexuellen ins Verderben stürzt und im Sturze ihn, den Rupfer, selbst in einen noch tieferen Abgrund mit hinabreisst. — Dies Alles, weil die berufenen Vertreter des Rechtes taub sind gegen den Notschrei der Wahrheit!

Man sage ja nicht, dem geschädigten Konträrsexuellen stehe es frei, jederzeit die Hilfe des Gerichtes anzurufen; das Gericht bestrafe, wie man sieht, die Erpressung, und strenge Strafen seien es, die den Erpresser treffen. Man sage dies deshalb nicht, weil in diesem Falle für den Konträrsexuellen die letzten Dinge noch

ärger werden, als die ersten waren. Wir haben zwar gesehen, dass in all den mitgetheilten Fällen nirgends von der Einleitung eines Verfahrens gegen den Geschädigten die Rede war. Allein, wer weiss, ob nicht in der Folge doch eine Untersuchung stattgefunden hat. Angenommen, dies sei nicht der Fall, wer bürgt dafür, dass überall im deutschen Reiche dieselbe Rechtspraxis wie in München und Berlin geübt wird, dass an Plätzen, wo man die Unverantwortlichkeit des mit konträrer Geschlechtsempfindung Behafteten, nicht genugsam kennt, zwar der Rupfer bestraft, das Opfer aber auch nicht frei gelassen wird? Jedenfalls gilt der Skandal, der schon mit einer blossen Zeugschaftsleistung für die betreffende Person verknüpft ist, gesellschaftlich als ein unauslöschlicher Makel, der, wenigstens an einem kleineren Platze, einer Vernichtung der sozialen Existenz gleichkommt. —

Indem mit Genugthuung wahrgenommen wird, dass sich in den Gerichtshöfen deutscher Grossstädte eine mildere Auffassung Bahn bricht, darf hier vermerkt sein, dass in der Hauptstadt des benachbarten Kaiserstaates Oesterreich noch immer die alte fragwürdige Rechtspraxis beliebt wird. — Nur weil es der jüngsten einer unter den zahlreichen aus Wien gemeldeten Fällen ist, sei nachfolgender Vorgang mitgeteilt: Es erscheint der ehemalige erzherzogliche Kammerdiener Joseph P., gegenwärtig ein wohlhabender Mann, mit zwei Burschen namens Karl E. und Anton K. bei dem Polizeikommissariate Landstrasse, um die Anzeige zu erstatten, dass diese Beiden eine Erpressung an ihm versucht hätten; seine Antwort sei gewesen, dass sie ihm zur Polizei folgen mögen, was sie auch thaten. Der Kommissär schöpfte aus der Vernehmung der Burschen die Ueberzeugung, dass die Anzeige begründet sei; er gewann aber auch die Anschauung, dass nicht minder die Beschuldigung, welche die Burschen gegen Joseph P. erhoben, und auf welche

die Erpressung sich gestützt hatte, wahrheitsgemäss sei. Es wurden nun alle Drei verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert, Joseph P. wegen Verbrechens nach dem § 129 b (des österreichischen Strafgesetzbuches) die Bursche wegen desselben Deliktes und wegen Erpressung.

### III.

Am gewagtesten ist es zur Zeit noch in England für einen Konträrsexuellen, die Hilfe des Gerichtes anzurufen. Es war nicht einmal eine Klage wegen Erpressung, sondern eine solche wegen Beleidigung, um die es sich in einem vor drei Jahren vielbesprochenen Prozess handelte, als das Gericht zu Ungunsten des Konträrsexuellen entschied. Jedermann erinnert sich an die *Affaire Oskar Wilde*, welche die ganze gebildete Welt teils in Unmut, teils in Mitleid, jedenfalls aber in grosse Aufregung versetzte. Eine glänzende Laufbahn fand durch die Brutalität der Verbrecherlogik ihren vorzeitigen Abschluss. Der Marquis Queensburry hatte um jeden Preis das Freundschaftsbündnis, welches zwischen seinem Sohne, dem Lord Douglas und dem Dichter Oskar Wilde bestand, zu sprengen versucht und den Letzteren vor dem Klub, in welchem er verkehrte, durch eine offene, seine geschlechtliche Neigung verratende Notiz blossgestellt. Oskar Wilde musste, wollte er sich nicht selbst unmöglich machen, reagieren und den Marquis wegen Ehrenbeleidigung verklagen. Er verlor, nachdem der Gegner den Wahrheitsbeweis angetreten, aber nicht nur den Prozess, sondern die Klage richtete sich nun gegen ihn selbst, und zwar wegen Deliktes gegen die *Criminal Law Amendment Act*, d. i. gegen die Sittlichkeit. Oskar

Wilde wurde in Haft genommen. Von diesem Moment an wird das Drama eine Tragödie, in welcher die Hauptrollen gewöhnlichen Rupfern zugeteilt sind. Das Milieu der Handlung erscheint, abgesehen davon, dass es ein fremdländisches ist, als ein ganz anderes wie bei uns; die Personen und Oertlichkeiten tragen ein, fast möchte man sagen, vornehmes Kolorit, nur die Niederträchtigkeit und Brutalität der Rupfer ist die gleiche wie allerwärts. Auch der englische Rupfer schleicht sich in das Vertrauen Dessen ein, den er sich zum Opfer ausersehen; auch er nimmt Geschenke und Wohlthaten von ihm an; auch er hat seinen Helfershelfer, droht, prahlt, heuchelt und übt zuletzt Verrat — ganz wie bei uns.

Ein gewisser Wood erscheint eines Tages bei Oskar Wilde, dessen Namen damals in ganz England mit Auszeichnung genannt wurde, und präsentiert ihm einige Briefe. Er habe sie in einem Anzuge gefunden, den ihm Wildes Freund, der Lord Douglas geschenkt hatte. Diese Briefe seien ihm von einem gewissen Allen gestohlen worden; er habe von diesem gehört, dass derselbe sie zu Erpressungszwecken bei Wilde benützen wolle; deshalb habe er einen Detektiv genommen, sie auch wieder bekommen, fürchte aber die Rache der Leute. Er bitte deshalb Wilde, ihm Geld zur Auswanderung nach Amerika zu geben. Wilde gab ihm 21 Pfund und erhielt die Briefe mit einer einzigen Ausnahme zurück. Kurze Zeit darauf tauchte in Wildes Wohnung der vorerwähnte Allen auf mit einer Kopie des verfänglichsten der Briefe, welche sämtlich heisse Liebesergüsse an den jungen Lord Alfred Douglas enthielten. Allen erklärte, er seien ihm 60 Pfund für die Kopie geboten worden, gab aber klein bei, als ihm kurzweg erklärt wurde, er möge sie getrost verkaufen, von Wilde bekomme er keinen Pfennig dafür. Darauf ging er weg. Schon 5 Minuten später kam ein dritter, ein gewisser Clyburn, er sei von Allen geschickt

und brachte das Original. Er erhielt wie Allen, der „wenigstens um das Droschkengeld“ gebeten hatte, einen halben Sovereign.

Soweit verlief die Sache, ohne dass von einer besonderen Gemeinheit die Rede sein könnte. Das ungewöhnlich Niederträchtige aber liegt darin, dass unter der Hand weitere Kopien gefertigt waren und dem Lord Queensbury zum Zwecke seiner Verteidigung in die Hände gespielt wurden. Diese Briefe waren es, durch die der Lord den Injurienprozess gewann; sie waren es zugleich, infolge deren das Kriminalverfahren gegen Artur Wilde wegen Verletzung der Sittlichkeit eingeleitet wurde. Der Verlauf des Prozesses ist bekannt; bekannt sind die Mittel, durch welche der öffentliche Ankläger in England den Schuldbeweis erbringt, nämlich durch Kronzeugen, welche in diesem Falle selbst nicht von jenem Verdacht frei waren, wegen dessen der Unglückliche vor den Schranken des Gerichts stand; bekannt endlich sind die Worte, welche der Oberrichter bei Verkündung des Urteils — zwei Jahre Zuchthaus mit Zwangsarbeit und fakultativen Peitschenhieben — an die Versammelten sprach: „Ich kann unter diesen Umständen nicht anders als das strengste Urteil fällen, welches das Gesetz gestattet, und meines Erachtens ist dasselbe vollständig unzureichend [!] für solch einen Fall.“ — Die Behandlung, welche der feinfühligste Dichter im Gefängnis zu ertragen hatte, war aber in der That grausam genug, und bald kam er körperlich ganz herunter, was um so leichter zu begreifen ist, als der Arme in ein Tretrad gestellt wurde; seine Finger schwärzten und bluteten; der Leib magerte zum Skelett ab, seine Kinnlade hing lose herunter. In den tiefliegenden eingesunkenen Augen sah man die Keime des nahenden Wahnsinnes.

So endete eine Existenz, ausgezeichnet durch schöpferische Kraft des Geistes, verwöhnt von der Mitwelt durch

den Glanz des Ruhmes. Und dies Alles wegen eines seine Mitmenschen beherrschenden Wahnes, zu dem die Vertreter des Gesetzes schweigen, während der Wahnwitz in der Hand der Verbrecher zur bequemen Waffe wird.

Der klassische Blutzuge, den das Erpressungssystem auf dem Gewissen hat, ist Johann Joachim Winkelmann, der berühmte Archäologe. Wenn der damit verknüpfte Vorgang der Zeit nach ausserhalb des Rahmens liegt, den unsere Studie sich von vornherein gezogen hat, so darf er wegen der Bedeutung der Person und der Umstände, unter denen er sich abspielt, hier nicht umgangen werden.

Im Jahre 1767 entschloss sich Winkelmann sein geliebtes Rom, wohin ihn die Liebe zur antiken Kunst und wohl auch seine konträrsexuellen Neigungen gezogen, auf eine Zeit lang zu verlassen und seine Freunde in Deutschland zu besuchen. Im Frühjahr des nächsten Jahres trat er die Reise an. Allein auf deutscher Erde angekommen, überfiel ihn die Sehnsucht nach seiner zweiten Heimat Italien, das Heimweh nach Rom. In Regensburg kehrte er um, d. h. er wandte sich, der Donau entlang ziehend, nach Wien, wo er von der Kaiserin Maria Theresia empfangen und mit einer Anzahl seltener und wertvoller Goldmünzen beschenkt wurde. Der Weg nach Italien führte ihn sodann nach Triest, und hier war es, wo ihn das düstere Schicksal erwartete. Ahnungslos freute er sich, wieder des Südens Laute zu hören und dessen leichtlebige Söhne wieder um sich zu sehen. So machte er Bekanntschaft mit dem ersten Besten, der ihm zusagte, mit einem vagierenden Kellner, und liess sich in einen vertraulichen Verkehr mit ihm ein. Der glatte Welsche erwies ihm allerlei Gefälligkeiten — machte Kommissionen für ihn. Täglich, eine ganze Woche lang, gingen Beide früh-

morgens spazieren, dann ins Café, sassen zusammen bei Tafel, trafen sich zum zweitenmale beim Café, machten ihre Abendpromenade und jedesmal verblieb Winckelmann dann eine Zeit lang auf des Andern Zimmer. Am 8. Juni sollte die Abreise Winckelmanns nach Venedig stattfinden und damit die Trennung von dem Begleiter. Wollte dieser einen Gewinn aus der Bekanntschaft ausschlagen, so musste es an diesem Tage geschehen. Arcangeli, so hiess der Verruchte, kam, Messer und Schlinge bei sich versteckt, auf Winckelmanns Stube und fragte denselben, ob er ihm die Goldmünzen (der Kaiserin Maria Theresia, von denen er unvorsichtigerweise ihm gesprochen hatte) heute einmal zeigen wolle. Winckelmann verneinte. — „Warum er denn nicht sagen wolle, wer er eigentlich sei?“ — „Ich will mich nicht zu erkennen geben.“ Mit diesen Worten setzte sich Winckelmann an den Schreibtisch, dem Besucher den Rücken kehrend. Jetzt war der Augenblick gekommen: der Mörder warf die Schlinge um den Hals und zog mit allen Kräften zusammen. . . . . Man sieht, es war kein Raubmord, dem der Gelehrte zum Opfer fiel, es war eine Erpresserbluthat, wie sie sich seitdem unzähligemale wiederholt hat. Die unberechtigte, freche Frage, wer man denn eigentlich sei, bildet noch heute die Einleitung zu einer formidablen Erpressung, und wenn auch nicht alle Heldenthaten dieser Art mit einem Morde abschliessen, so zerstören sie doch jedesmal die Ehre und damit die bürgerliche Existenz des konträr Empfindenden. —

Der moderne Zeitungsleser von heute erfährt so viel von Gewaltthätigkeit, Entehrung, von Raub und Mord, dass er ohne einen tiefen Eindruck zu verspüren, in seiner Lektüre sofort auf ein anderes, erfreulicheres Thema übergeht. Diese Teilnahmslosigkeit ist mit der Macht der Gewohnheit zu entschuldigen, welche nach und nach die Einsicht oder Vermutung zeitig werden lässt, dass ein

gut Teil der Vorkommnisse auf Rechnung des unabwendbaren Schicksals, ein anderer auf eigene Schuld der Betroffenen zu setzen ist. Allein, wo diese Vermutung nicht zutrifft, da, wo man weiss, dass lediglich menschliche Bosheit im Bunde mit Hass, Denkfaulheit und Brutalität das Unglück herbeigeführt, da wo man einen ohnehin schon Unglücklichen das Opfer der Niederträchtigkeit werden sieht, mit anderen Worten, angesichts der entsetzlichen Kapitel aus der Geschichte des Urningelends, die wir kennen gelernt: da ist keine Entschuldigung mehr angebracht. Nirgend so, wie in Sachen des Konträrsexualismus, insbesondere wiederum da, wo es sich um das Rupfertum handelt, da sollte endlich einmal Wandel geschaffen werden, und jeder Gewissenhafte, jeder menschlich Fühlende sollte sich für verpflichtet erachten, daran mitzuwirken. Es ist, nachdem die Wissenschaft gesprochen, nun nicht mehr an der Zeit, sich vom Vorurteil leiten zu lassen. Ja, auch die individuelle Abneigung, der persönliche Horror, der wohl seine subjektive Berechtigung haben mag, darf keine Entschuldigung mehr bilden. Man muss sich mit Darniederhaltung seiner parteiischen Instinkte auch einmal auf den Standpunkt jener Geschöpfe stellen, welche man bisher verfolgte, bloss weil man sie nicht begriffen hat. Gesetzt nun den Fall, es gibt eine konträre Geschlechtsempfindung, und der mit ihr Behaftete müsse, gleichwie der Normale, dieser Empfindung mit der elementaren Gewalt des normalen Geschlechtstriebes folgen: welch himmelschreiendes Unrecht stellt sich in der Brutalität des Rupfertums, aber auch in der Teilnahmslosigkeit dar, mit welcher die glücklichere Majorität dem davon betroffenen Mitmenschen gegenübersteht!

Diese Annahme darf aber nicht als eine bloss imaginäre aufgefasst werden; sie ist das unumstössliche Ergebnis der Wissenschaft, ist eine Thatsache, und die Frage dreht sich nur noch darum, ob man fürder noch die

Wirkungen der konträren Sexualempfindung strafrechtlich verfolgen soll oder — ob man das Rupfertum noch länger gewähren lasse, d. h. ob man jene soziale Pestbeule, deren Nährboden die Existenz des § 175 im deutschen Reichsstrafgesetzbuch ist, gleichsam weiterzüchten wolle.

Die Antwort mag sich jeder selbst geben.

## Ludwig Frey

### La caratteristica del ricatto.

Quando Johann Gottfried Herder dovette scegliersi una professione, decise di abbracciare lo studio della medicina, a cui si dedicò con grande entusiasmo e con quel suo particolare amore per il bene dell'umanità. Aveva deciso che niente lo avrebbe allontanato dallo scopo che si era prefisso; ma quando si trovò a dover sezionare il primo cadavere, che giaceva davanti a lui con il suo aspetto raccapricciante, fu invaso da una tale sensazione di ribrezzo e di nausea, che abbandonò non solo l'anatomia, bensì l'intero studio della medicina, e scoprì quella vocazione che rese celebre il suo nome.

Lo stesso accade a coloro che per compassione nei confronti di una categoria di individui infelici, e nell'intenzione di salvare il salvabile, si dedicano allo studio dell'omosessualità. Non voglio dire che l'omosessuale in sé debba suscitare un'impressione sgradevole; al contrario, attraverso un'indagine priva di preconcetti, il ricercatore scopre ben presto in queste persone dei tratti che, a causa dei pregiudizi regnanti sull'omosessualità, non aveva mai sospettato. Ciò che ripugna al ricercatore, è piuttosto la miseria dei rapporti sociali in cui l'omosessuale consuma la sua vita, nonostante la scienza abbia già mostrato a sufficienza il suo diritto all'esistenza dal punto di vista naturale e morale. In particolar modo, appena viene a conoscenza del fenomeno del ricatto, così ripugnante e indescrivibile, e a cui si oppongono tutte le fondamenta morali dei rapporti sociali, anche il più filantropico dei ricercatori, sconcertato, cambia idea e decide di evitare l'intero ambito dell'indagine, preferendo abbandonare gli omosessuali al loro destino, piuttosto che, attraverso la conoscenza della loro esistenza, perdere fiducia nel progresso della civiltà e nella tanto celebrata umanità.

Una tale sensazione soprafecce anche me, quando mi avvicinai allo studio dell'omosessualità e della vita sociale degli invertiti. Venni a conoscenza dei lati oscuri del ricatto e fui colto da un orrore tale che avrei voluto abbandonare tutto, anche perché, visti i ripetuti e costanti casi di estorsione riportati dai giornali, mi rendevo conto dell'inutilità di ogni tentativo di "salvataggio". In quei giorni i giornali di una grande città tedesca riportarono la notizia di un uomo stimatissimo, intelligente e insospettabile dal punto di vista morale, che era stato maltrattato da due individui brutali, da collocare all'infimo gradino della degenerazione umana, in un modo tale da distruggere quasi la sua esistenza, non solo dal punto di vista sociale ma anche fisico. Io allora mi chiesi: se quell'omosessuale, che fino a quel momento era un personaggio stimato, sebbene non finisca, come è da supporre, davanti al giudice penale, viene escluso dall'ambiente che lo circonda, che sta alla base della sua educazione e del suo status sociale, la sua vita avrà ancora un qualche valore? Come potrà ancora tirare avanti all'interno di una società borghese che interpreta il suo irresistibile istinto naturale come vizio spregevole? A questa domanda se ne aggiunse poi un'altra, ancora più importante. La colpa della sua disgrazia e – se egli ha deviato dalla retta via – della sua debolezza morale, è da attribuirsi alla sua anormale inclinazione sessuale o piuttosto ai rapporti sociali dominanti, in mezzo ai quali ogni rozzo individuo può prendersi la libertà di distruggere le intere gioie della vita di un individuo credendo di agire secondo la legge?

Quest'ultima considerazione abbatté tutte le mie personali antipatie e mi obbligò con forza ancor più irresistibile a riprendere ad avanzare su quel triste terreno abbandonato, e a svelare a tutti gli orrori che continuamente venivano commessi su esseri umani indifesi e degni di compassione. Non si può rinunciare a questa missione se si è individui coscienti del proprio dovere, visto per di più che gran parte della stampa, quando si occupa di questi fatti di estorsione, non si accontenta di riportare l'accaduto, bensì si sente in dovere di scagliare

un'ulteriore pietra su quelle persone, gli omosessuali, già eccessivamente colpite: questo modo di agire dei giornalisti, anche se parte sicuramente dall'idea di trovarsi nel giusto, è obiettivamente infondato e fino ad oggi ha contribuito solamente ad ingannare l'opinione pubblica. Se adesso io cerco, per una volta, di chiarire l'argomento da un punto di vista obiettivo, lo faccio nella certezza che qualcuno prenderà realmente coscienza del fenomeno, e nella speranza che si giunga poco a poco a porre fine all'istigazione al ricatto, che costituisce un vero e proprio pericolo pubblico.

## I

Per cominciare, rinuncio a descrivere lo stato di crisi che gli *chanteurs* - termine usato internazionalmente per definire gli "affiliati" all'organizzazione del ricatto - hanno creato a livello sociale, preferendo lasciare la parola ad un giornale molto letto della capitale tedesca che scrive: "Da anni, alcuni pericolosi giovanotti si sono specializzati nell'esercizio di questo particolare reato per trarre guadagno, attraverso ripetute estorsioni, da certe inclinazioni e depravazioni maschili. Essi cercano la loro vittima di sera e di notte nei dintorni delle latrine pubbliche situate in aree isolate della città e dello zoo, specialmente nelle zone vicine alla Porta di Brandeburgo. Il pericolo riguarda solo signori isolati che senza il minimo sospetto vanno a passeggiare o a servirsi di un gabinetto pubblico. Essi sono avvicinati da uno di questi giovanotti che, con una espressione innocua, chiede da accendere o chiede l'ora, oppure escogita un modo per trattenere il passeggiatore solitario. Poi, improvvisamente, sbuca fuori da un nascondiglio un secondo uomo, il quale accusa l'inavvertito di comportamenti punibili dalla legge, che offendono la morale. Questo secondo uomo era il complice del primo. Di regola i giovanotti, il cui complice spesso si presenta come funzionario della polizia criminale, riescono nel loro intento. L'accusato, anche se si considera realmente innocente, teme di incorrere in un'inchiesta, dato il tipo d'accusa, ed è ben felice di potersi sottrarre ad ogni ulteriore fastidio con un'offerta di denaro, quando alla fine se ne presenta la possibilità. Del resto anche i delinquenti vogliono la stessa cosa. A partire da questo momento la vittima, che con un'elargizione di soldi è come se si dichiarasse colpevole, è caduta nel laccio. Attraverso pedinamenti, essi arrivano a conoscere l'abitazione dello sfortunato, e attraverso continue estorsioni lo portano alla disperazione. Più di un suicidio, del cui motivo, in un primo momento, non si riesce a dare una spiegazione, deriva da questo modo d'agire."

Questa descrizione del ricatto è molto giusta, come del resto è degno di lode il fatto di svelare tutta la manovra, tuttavia essa risulta esauriente solo da un punto di vista. Si suppone infatti che colui che è minacciato e danneggiato dal ricattatore sia una persona normale che è totalmente ineccepibile di fronte alla legge. Questo caso può presentarsi, ma non costituisce la regola, bensì l'eccezione. Il passeggiatore solitario che, per esempio, nottetempo gira allo zoo, è in molti casi un omosessuale che, come di solito succede, in caso di pericolo preferisce liquidare con denaro i ricattatori e cadere in una continua estorsione, piuttosto che togliersi il peso dallo stomaco con una semplice denuncia, con cui non rischierebbe niente di sostanziale per il suo onore. Da ciò sorge una domanda: come dovrebbe comportarsi in questo caso un individuo che, a causa di un paragrafo del codice penale tedesco, si sente minacciato sia da un'inchiesta della polizia che da una sua eventuale resistenza ai ricattatori? La risposta sarebbe facile se anche agli omosessuali fosse assicurata piena impunità. Questo costituisce la regola nella capitale francese, come mostra il fatto seguente.

Tre anni fa la polizia parigina acciuffò un individuo che si aggirava nei quartieri aristocratici intorno all'Opera e al Boulevard des Capucines e cercava e trovava le sue vittime quasi esclusivamente tra i ricchi stranieri che vi venivano in gran numero. Questi era un ex bagnino di nome Sourdville, che in seguito a una pena detentiva per oltraggio al pudore, si era presto riciclato nell'estorsione. Egli sapeva come attirare in un oscuro hotel persone ricche e in vista.



Appena si trovava solo con la sua vittima nella stanza, improvvisamente saltava fuori un complice che si spacciava per poliziotto. La vittima doveva allora sborsare delle grosse somme per andarsene. Questo procedimento tuttavia apparve presto a Sourdville troppo pericoloso, dato che alcune vittime reagivano in modo violento, e così egli si limitò a narcotizzare le persone attratte nella camera d'albergo e a derubarle dei loro oggetti di valore. I derubati non segnalavano l'accaduto per non compromettersi. Ciononostante la polizia venne a conoscenza della cosa e mise all'opera dei detective, ai quali alla fine si dovette la cattura di questo malfattore. Un giorno essi videro Sourdville, sugli Champs-Élysées, che si sedeva vicino a un vecchio dall'aria rispettabile, gli si rivolgeva sorridente per avviarsi infine con lui verso un hotel dei Boulevards. I detective lo seguirono e aspettarono. Quando, dopo un momento, l'anziano signore uscì dall'hotel, essi lo fermarono. All'inizio questi non voleva rispondere alle loro domande, ma alla fine, quando gli promisero che non gli avrebbero fatto niente di male e che il suo nome sarebbe rimasto segreto, confessò di essere stato derubato di tutto quello che aveva con sé. I detective si misero subito alla ricerca di Sourdville passando da una porta di servizio da cui era fuggito, e lo acciuffarono. Nelle tasche gli furono trovati i 1100 franchi che aveva sottratto alla sua vittima - uno straniero distinto, giunto a Parigi per una breve sosta - e una bottiglia di cloroformio. Questo fatto, che vuole mostrare come, garantendo l'impunità alle persone derubate, se ne ottenga un aiuto che contribuirà alla cattura del colpevole, è anche significativo perché ci fa capire che, se le modalità con cui si compie il reato variano da località a località, alla base è sempre la stessa zuppa. A Parigi sono i Campi Elisi, a Berlino le zone intorno alla Porta di Brandeburgo, i luoghi che costituiscono il teatro del ricatto; laggiù come qui da noi esiste il ricattatore recidivo, non raramente coinvolto in reati contro la morale, il quale avvicina signori soli, gli sorride cortesemente, chiede qualcosa o li invita da qualche parte, per poi ridurli, comunque vadano le cose, a delle vittime impotenti. Vi è solo una differenza: la polizia parigina agisce come se la vittima non fosse omosessuale, considera solo la violenza commessa senza che ne conseguano sanzioni penali nei suoi confronti. Dobbiamo comunque riconoscere, a tale riguardo, che anche a Berlino è stato fatto un passo in avanti in direzione di un modo di procedere più protettivo e razionale. Ma nelle questioni relative all'omosessualità, non tutte le regole adottate dalla polizia corrispondono nella pratica ai comportamenti dei singoli. Talvolta, in realtà, il modo di agire di alcuni organi subalterni della pubblica sicurezza non si distingue molto da quello dei ricattatori stessi. Alcuni anni fa erano noti i cosiddetti atti eroici di un agente di pubblica sicurezza che, in veste ufficiale, aspettava in una latrina pubblica che un qualsiasi uomo gli venisse sotto tiro per poterlo incolpare di adescamento immorale. Un giornale berlinese scrisse all'epoca: "La popolazione si aspetta una risposta abbastanza rapida dal Senato alla sua richiesta di intervento, perché non può essere a lungo tollerato che in un paese civile sia sviluppato un sistema di vigilanza sotto il quale cittadini inermi vengono formalmente incitati e tentati da impiegati ubriachi, deboli, vecchi, e forse anche indirizzati dalla natura verso eccessi sessuali, a commettere oltraggi alla morale, o più precisamente ad essere incolpati di averli commessi. Quante saranno le vittime di un tale sistema equivoco a trovarsi dietro le mura della prigione?"

Certo, è più che superfluo che anche degli *agents provocateurs* entrino in azione dato che i ricattatori di professione fanno già abbastanza in ogni angolo della nazione. Naturalmente sono principalmente le grandi città ad essere elette a zona di operazioni, e tra queste Berlino si trova in prima linea. Proprio qui, non molto tempo fa, è accaduto un fatto che vale la pena riportare giust'appunto per la sua particolarità. Un "commerciante" di Amburgo portava avanti i suoi affari in modo da abbordare gli uomini più adatti, guadagnarsi la loro fiducia, farsi invitare a casa per poi derubarli nella loro abitazione. Il suo aspetto distinto, unito ad un carattere simpatico, lo aiutava in modo particolare nelle sue imprese. Un furto che egli

commise nell'abitazione di un signore celibe e che giunse a conoscenza della polizia mise provvisoriamente fine alla sua attività a Berlino. Davanti al tribunale egli si difese dicendo che i preziosi trovati in suo possesso gli erano stati regalati da un signore che egli aveva conosciuto anni prima in un ristorante di ostriche di Amburgo. Questi, un uomo in vista della provincia, fu chiamato in qualità di testimone. Egli disse di ricordarsi solo "vagamente" dell'accusato, anche se era certo di aver posseduto, un tempo, oggetti di valore simili a quelli in questione: ma alla fine, a causa dell'imbarazzo dovuto alla sua veste di testimone, si sentì obbligato a far condannare l'accusato per furto.

Il caso sopra citato è comunque insolito, in quanto raramente si possono vedere fatti di questo tipo svolgersi e concludersi in modo pacifico. Spesso la vittima viene rapinata solo dopo che è scoppiata una scenata, perché il ricattatore non di rado incontra una più o meno energica resistenza. Comunque, anche senza scenata, l'arrivo della "combriccola" è spesso accompagnato da un certo trambusto, come se questi signori fossero spinti da "sdegno morale". La primavera dello scorso anno, a Berlino, due sottufficiali del reggimento della guardia dei corazzieri si recarono nell'abitazione privata di un conte, lo accusarono di trasgressione del paragrafo 175 del codice penale e chiesero come prezzo del silenzio centinaia di marchi. L'uomo, spaventato, si vide obbligato a chiedere ai sottufficiali di restare nel suo appartamento giusto il tempo di racimolare il denaro richiesto, poiché non disponeva di una tale somma in casa. Quando tornò, gli si offrì alla vista uno spettacolo ripugnante: i sottufficiali avevano vuotato le sue bottiglie di cognac, e sotto l'effetto dell'alcol avevano fracassato i mobili e gli specchi e spaccato vetro e porcellana, come se il conte avesse ospitato dei vandali. Dopo che ebbe consegnato il malloppo, si allontanarono. Alcune settimane dopo il signore ricevette una lettera dai sottufficiali, in cui essi gli comunicavano che il denaro ricevuto il 14 aprile era soltanto una bazzecola e che essi pretendevano una somma molto più alta per mantenere il silenzio. Se il destinatario della lettera avesse rifiutato di pagare la somma richiesta, essi sarebbero tornati e non avrebbero lasciato intatta una sola sedia nell'appartamento.

Naturalmente, l'omosessuale è talmente emarginato e sottoposto ad una giustizia che lo minaccia di sanzioni penali, che ogni farabutto, nei suoi confronti, può permettersi di fare cosa vuole. Ma questa volta l'agredito reagì diversamente. Con la lettera in mano chiamò la polizia criminale. I sottufficiali furono arrestati e più tardi condannati ad una pena detentiva<sup>1</sup>. Quasi invidiabile rispetto al destino del suddetto cavaliere appare quello di quell'omosessuale di Postdam il cui onore non venne infangato in quanto fu perduto insieme alla vita: alla fine dell'agosto 1895 il pensionato Albert Schmidt, domiciliato in Kiesstrasse 17, il cui orientamento sessuale abnorme risultò in seguito evidente, venne ucciso in modo orribile da un uomo che aveva portato in casa.

## II

---

<sup>1</sup> Chi è al di fuori di tutto questo forse si chiede : tutto questo è vero, ma come può lamentarsi l'omosessuale ? Perché si rinchiude in un'esistenza così discutibile ? Come può un Cavaliere impelagarsi in un rapporto con dei sottufficiali ?

La risposta può essere formulata attraverso una semplice controdomanda : perché un Cavaliere normale, per soddisfare i suoi interessi sessuali extraconiugali, non si avvicina a quelle signore che appartengono all'alta società ? L'omosessuale, più della persona normale, non ne ha la possibilità, e, se la persona normale spesso si indirizza verso la prostituzione, lui si indirizza verso i teppisti. Colui che ha la fortuna di essere predisposto ad inclinazioni normali non dimentica mai del resto che egli stesso può operare una scelta tra frequentazioni convenienti o sconvenienti, piaceri permessi o proibiti, e che, se decide per gli ultimi, agisce comunque nella regola, secondo la frase *car tel est mon plaisir*, una frase che vale per tutti, eccetto che per l'omosessuale.

Sangue e devastazione lasciano tracce ovunque sul sentiero seguito da chi intraprende lo studio di questa zona oscura<sup>2</sup>. Ulrichs ha già comunicato una quantità di casi indicibilmente tristi nei suoi numerosi scritti. Come conseguenza dei ricatti a cui queste persone vengono sottoposte, sono da segnalare in particolare i suicidi, che non possono non scuotere profondamente chiunque non sia del tutto insensibile. Agli otto suicidi di cui parla Ulrichs nel paragrafo 119 del suo *Memnon*, egli aggiunge nell'*Argonauticus* la notizia di un altro che non può essere eluso in questa sede a causa della sua particolare circostanza. A Seckbach, vicino a Francoforte, il 1 novembre 1868, un urningo fu inseguito dai suoi ricattatori fin nella sua abitazione. Gli stessi si spacciarono per ufficiali di polizia, lo dichiararono in arresto e lo invitarono a salire sull'auto che avevano con loro per essere condotto alle autorità di Francoforte. Egli salì un momento al piano di sopra per "cambiarsi d'abito" ma invece si uccise per la disperazione tagliandosi con un rasoio la trachea e le vene giugulari. Alle grida di dolore che ne conseguirono, i tre si dettero alla fuga il più velocemente possibile, ma così facendo lasciarono un ombrello tramite cui operò la Nemesis che li consegnò nelle mani dei veri poliziotti. Uno di questi singolari "virtuosi eroi", come dimostrarono le indagini, la sera dello stesso giorno aveva detto alla sua amante: "Oggi avremmo potuto guadagnare un sacco di soldi, ma quel cretino si è tagliato i polsi" Ulrichs allega giustamente l'affermazione: "L'urningo in verità viene consegnato nelle mani di tale marmaglia, legato com'è mani e piedi dalla legge vigente. Quale misera giustizia c'è stata per i Mani dei sacrificati, dato che la sezione penale del tribunale a Francoforte ha condannato i tre criminali a tre, due e mezzo e due anni di prigione! E a cosa giovano le sporadiche condanne dei ricattatori fintanto che rimane la condanna dell'amore uranista e così facendo si incita a nuovi ricatti?" In un altro punto lo stesso autore osserva: "Ogni nuova indagine criminale fa sorgere dalla terra 99 farabutti". E anche Hössli esclama indignato: "Attraverso un procedimento penale si crede di distruggere un male e invece si riempie il mondo di una vera peste!"

La Germania meridionale ha tipologie criminali diverse da quelle del nord. Il ricattatore di Monaco, Stoccarda (e Zurigo) ha in sé quella bonarietà, ingenuità e cordialità che non di rado sono il vanto degli abitanti di quelle zone. Per questo ci sono spesso turisti tedeschi settentrionali, artisti ecc., i quali, ingannati dall'apparente familiarità, si lasciano incantare dalla feccia della popolazione della Germania meridionale. Questa in genere si recluta, come in Germania del nord, fra i protettori delle prostitute, ma sono soprattutto camerieri, macellai, fabbri e fornai disoccupati – sempre gente comunque dal fisico attraente e di certo stimolante per gli omosessuali - che qui costituiscono la "specie" dei ricattatori. Così, di recente, il "fornaio" Georg P. divenne una vera minaccia per un artista di Monaco per il quale aveva posato come modello: il seguito della storia fu una serie continua di ricatti. I ricattatori operano raramente senza complici, perché in questo modo lo scopo viene raggiunto più rapidamente e con maggior sicurezza. Per questo, un giorno, la persona sopra citata apparve davanti alla casa dell'artista insieme ai suoi "colleghi", i fornai Ludwig A. E Albert M. e il

---

<sup>2</sup> Riporto il caso seguente, non a causa delle sue circostanze, che sono comunque abbastanza tristi, ma perché è uno degli ultimi che si siano verificati. Un corrispondente viennese comunica da Monaco il 25 agosto 1898 : nell'hotel Max Emanuel a Monaco avant'ieri si è ucciso un nostro consigliere comunale, il Barone Merkl-Reinsee. Il promesso sposo, nato a Feldkirch nel Voralberg (Austria), di 49 anni, aveva mostrato da qualche tempo accessi di malinconia. Aveva intrapreso un viaggio, dal quale sarebbe stato di ritorno, secondo le sue dichiarazioni, dopo due giorni ; nel frattempo i parenti avevano ricevuto lettere in cui il Barone Merkl aveva manifestato l'intenzione di togliersi la vita. Si corse dalla polizia per denunciare il fatto. La polizia comunicò l'identikit del consigliere comunale alle autorità del territorio nazionale. Si sperava di poter trovare e salvare il barone prima che portasse a termine la sua decisione disperata. Le zelanti ricerche restarono senza risultato. Il Barone Merkl-Reinsee si uccise prima che a Vienna si potesse scoprire dove risiedesse. Il motivo per cui l'uomo, che fino a poco tempo prima era felice di vivere, avesse premuto il revolver che teneva in mano, fu presto evidente. Il Barone era impelagato in un affare compromettente ed era la vittima di un ripetuto tentativo di ricatto (Jahrbuch für homosexuelle Forschungen).

macellaio Franz L., e insieme cominciarono a far baccano finché egli distribuì loro prima venti e poi cinquanta marchi affinché si calmassero. Ma questo non bastava: i giovanotti – come di regola - scrissero una lettera in cui si diceva che solo l'immediato pagamento di 100 marchi avrebbe potuto distoglierli dal denunciarlo per il reato commesso. La cosa strana è che, siccome i tre compagni non potevano assolutamente accusare il pittore di aver "trasgredito" con uno di loro, saltò fuori un quarto giovanotto - tipo di manovra, questa, molto amata dai ricattatori - che in seguito a comportamenti immorali commessi su di lui, si trovava in ospedale,. Naturalmente sopravvenne presto una "guarigione" e il seguito fu che vennero richiesti ancora 100 marchi. Alla fine il pittore si decise a cedere ancora 100 marchi ai suoi vessatori, per permettergli di andarsene da Monaco. Ma anche dopo questo i ricatti non finirono e il pittore si decise – troppo tardi – a sporgere denuncia. Oltre a P. Anche A. fu condannato a due anni di prigione, il terzo a un anno e quattro mesi. L'ultimo di questi magnaccia, che ebbe un anno e mezzo di prigione, dovette rispondere al tempo stesso di lenocinio in un altro stato.

A Monaco, tali casi si ripetono con regolarità impressionante, senza che però riusciamo a trovare nella stampa o nel pubblico, come invece dovremmo aspettarci, un'eco del reale stato di cose. Purtroppo l'indignazione spesso si rivolge non contro i ricattatori, bensì contro gli accusati. Molti lettori di quotidiani che non sono certo ineccepibili nelle loro tendenze sessuali, apprendono con soddisfazione che "uno di quelli" è stato di nuovo smascherato, e credono che attraverso la grande differenza fra "quello" e loro, la loro moralità (o immoralità) ci guadagni. Non di rendono conto che anche questo atteggiamento personale, che si manifesta ostentatamente nei circoli di amici dopo la lettura del giornale, favorisce sostanzialmente il reato. Non immaginano come in questo modo essi si rendano alleati di uno dei criminali più pericolosi e quanto quest'ultimo si senta solidale con loro assumendo non di rado il ruolo di organo della polizia e immaginandosi di lavorare nell'interesse della sicurezza pubblica! Per questo il ricatto continua a fiorire in modo così disinvolto, malgrado la scienza e la polizia.

Nell'anno 1898 ci è giunta notizia, dalla libera Svizzera, di un caso del tutto inaudito.

Il panettiere Friedrich R. di Cannstatt, insieme ad altri quattro compagni, fra i quali il falegname ventunenne Rupert G., aveva messo su una banda a Zurigo, le cui specialità erano il ricatto sistematico e la rapina. Tutti i membri del gruppo avevano già subito condanne e avevano l'abitudine di non indietreggiare di fronte a niente. Così, nell'ottobre 1895, un commerciante di Stuttgart fu aggredito nei giardini intorno al fiume Limmat, derubato e subito dopo gettato nel fiume; nello stesso periodo furono assassinati e rapinati due viaggiatori. Ma ciò che contraddistingueva la banda era il ricatto con rapina commesso "in nome della legge", e così un paio di solitari signori a passeggio si videro afferrare da 3-4 uomini robusti che si facevano passare per agenti segreti, con il pretesto di aver verificato che i due erano colpevoli di oltraggio alla morale e quindi passibili di arresto. Nella maggior parte dei casi lo scopo che i complici si erano prefisso, vale a dire estorcere una grossa somma di denaro, nonché appropriarsi di orologi, catene e altri oggetti di valore della loro vittima, veniva raggiunto. Ad un povero commercialista, anch'egli svizzero, presero dapprima 150, poi 170 franchi, ovvero tutti i risparmi del pover'uomo, il quale per disperazione si suicidò. Ma la banda aveva anche la sfrontatezza di insultare nel modo più grossolano le oneste signore che andavano a passeggio, e la reputazione della regione intorno al Limmat spitze a Zurigo divenne tale che non osavano più avventurarvisi neppure le prostitute! Altrettanto strana quanto la dinamica di questi reati appare la storia delle pene in cui gli stessi malviventi sono incorsi. Quando per i temibili giovanotti il terreno a Zurigo divenne scottante, due di loro fuggirono di nuovo in Germania, dove, nei confronti di uno, era già in corso un procedimento penale. Quest'ultimo fu acciuffato a Mühlhausen in Alsazia, l'altro a Cannstatt, ma entrambi, in quanto cittadini tedeschi, si rifiutarono di essere consegnati alle autorità

svizzere e chiesero di comparire davanti ad un tribunale tedesco, nella speranza di cavarsela a buon mercato. Ma mentre i tre altri complici acciuffati e processati in Svizzera furono condannati rispettivamente a 4 e 3 anni di lavoro correzionale dal tribunale distrettuale svizzero, e uno perfino se la cavò con quattro mesi di prigione, la corte d'assise bavarese, davanti alla quale i due cittadini tedeschi furono processati in conformità alla loro richiesta, inflisse, in giusta considerazione dei fatti, ad uno 10, all'altro 14 anni di reclusione. La scusante da loro addotta, secondo cui, attraverso le loro azioni essi "avevano messo fine all'immoralità che dominava allora a Zurigo", rendendo in un certo qual modo un servizio alla polizia locale, fece poca impressione.

Né il più giudice più scrupoloso, né il più accanito nemico degli urninghi possono fare a meno di sorridere di fronte a questo tipo di difesa. Eppure, a guardar più da vicino, questo modo di procedere ha in sé qualcosa di fortemente legittimo. Se ci mettiamo al livello intellettuale di uno degli uomini in questione, misuriamo l'accaduto con il metro della sua soggettività e valutiamo secondo la sua distorta opinione della giustizia - come potrebbe fare qualcuno dichiarato colpevole per bancarotta - riusciamo ad orientarci in questo modo di pensare. E' con in testa una simile idea della giustizia che anche gli altri ricattatori fanno il loro mestiere, così come lo fanno i fanatici della morale di Zurigo, ma a differenza di questi, attraverso una strada più comoda, raggiungono quello scopo a cui difficilmente si arriverebbe attraverso l'assiduità e l'onestà.

Tipico è un caso che trovò la sua conclusione nell'estate 1898 davanti alla Corte d'Assise di Monaco.

Tra i numerosi viaggiatori che corrono a visitare la capitale bavarese spinti dal richiamo della cordialità della sua gente, si trovò, all'inizio del settembre 1895, un commerciante straniero, che una sera, sopraggiunta l'oscurità, si mise a passeggiare nel giardino inglese della città, forse con l'intenzione di vivere un'avventura. Si sedette su una panchina e passò in rassegna i passeggiatori solitari come lui. Presto ebbe compagnia; un cameriere di 21 anni, Karl H. di Wiesbaden, si sedette accanto a lui e, come riporta la notizia dei giornali, iniziò una conversazione lasciva. Dopo poco, ad un suo cenno, saltarono fuori due altri giovanotti che derubarono completamente il forestiero sotto la minaccia di denunciarlo per reato sessuale. Gli presero l'orologio del valore di 200 marchi, il portafoglio con dentro 65 marchi e un anello di valore affettivo. Uno dei farabutti ebbe perfino il coraggio di accompagnare il malcapitato all'hotel per farsi dare 130 franchi in restituzione dell'anello. Il commerciante non ebbe più notizie dei tipi, ma non aveva certo dimenticato l'avventura quando, dopo tre anni fu chiamato come testimone ad un'udienza del tribunale. Uno dei tre aveva continuato i suoi affari ad Amburgo, ma laggiù era stato acciuffato e condannato a otto anni di prigione per estorsione. Forse spinto da un vero pentimento, forse solo per distrarsi dalla monotonia della vita carceraria, rilasciò una confessione alla polizia criminale, nella quale parlò di ciò che era avvenuto a Monaco. Deferito davanti alla Corte di Giustizia bavarese, fu condannato alla pena totale di reclusione di sette anni. Quando si venne a sapere da lui stesso che in quattro anni, con il suo disgustoso commercio, aveva guadagnato circa 30000 marchi, la cosa suscitò grande scalpore. In linea con i suoi difensori, egli si giustificò in modo molto abile dicendo che non erano quei distinti signori a doversi considerare delle vittime, bensì lui; niente nella sua infanzia avrebbe infatti fatto immaginare che sarebbe divenuto quello che lui stesso aveva confessato di essere.

Davvero agghiacciante! Ecco a quale confusione di idee, a quale distorsione del buon senso si giunge, quando vediamo punita dalla giustizia umana una tendenza sessuale a cui, secondo i giudizi incontestabili della scienza non si può resistere e che è perciò altrettanto giustificata quanto l'impulso sessuale normale. Tuttavia non possiamo prendercela con chi, a causa di una cattiva educazione e di un'istruzione insufficiente, giunge ad una tale mostruosa conclusione. Egli dice a se stesso: la legge, che giudica il comportamento dell'intera popolazione, punisce

le relazioni tra uomini. Tizio o Caio ha violato la legge a tale riguardo, e quindi non può godere della libertà e del rispetto dei cittadini. Se però ciononostante ne gode, sta a me, che so che il suo comportamento è punito dalla legge e che in quel momento l'ho in mio potere, decidere se deve essere punito o meno. Il ricattatore, di norma, è un individuo di pessima reputazione, un fallito dal punto di vista sociale, e quindi continua a ragionare in questo modo: io sono stato punito a causa di un comportamento di poca importanza non consentito dalla legge, forse a causa di un furto o di accattonaggio, e ho perso la mia dignità sociale. Perché allora quel "distinto signore" che, non meno pericoloso di me secondo la legge, ha commesso quel reato che più di ogni altro è condannato dall'intera società civile, dovrebbe godere della libertà e dell'attenzione dei suoi concittadini? Certo, la risposta che uno dovrebbe darsi ragionevolmente suonerebbe così; perché, anche supponendo che la tua prima affermazione sia giusta, non sei meglio di lui, in quanto hai commesso lo stesso reato, o in ogni caso lo hai provocato. Ma, fuorviato dall'opinione pubblica, reso cieco nei confronti della logica e incitato dalle false conclusioni del suo falso ragionamento, egli non si dà questa risposta e agisce in modo da mandare in rovina gli sfortunati omosessuali, precipitando anch'egli, insieme a loro, in un abisso ancor più profondo. Tutto questo perché i bravi rappresentanti della legge restano sordi di fronte alla richiesta disperata di verità! Non si dice all'omosessuale leso, "sentiti libero di richiedere ogni volta l'aiuto della legge, perché la legge punisce il ricatto e il ricattatore va incontro a pene molto dure"; non gli si dice perché in questo caso le conseguenze sarebbero ancora più gravi.

E' vero che in tutti i casi riportati finora non è mai stato aperto un procedimento penale nei confronti delle parti lese. Ma chi può sapere se in segreto non sia stata avviata un'indagine? Supposto che questo non sia il caso, chi garantisce che ovunque nel mondo tedesco si farà come a Monaco e a Berlino, che nei luoghi in cui non viene riconosciuta l'assenza di responsabilità della tendenza omosessuale, oltre al ricattatore anche la vittima non sarà lasciata libera? Comunque vadano le cose, resta lo scandalo sociale come macchia indelebile, visto che la persona implicata deve uscire allo scoperto in veste di testimone, il che, per lo meno in un luogo piccolo, equivale ad un annientamento dell'esistenza sociale. Se possiamo ritenerci soddisfatti del fatto che nelle corti di giustizia delle grandi città tedesche si stia affermando una linea più morbida, dobbiamo invece far notare che nella capitale del confinante impero austriaco è ancora in vigore la vecchia e discutibile prassi giuridica. Il fatto che adesso raccontiamo è stato scelto non per la sua particolarità, ma solo perché è l'ultimo dei numerosi casi di cui ci giunge notizia da Vienna. Joseph P., ex maggiordomo dell'arciduca, attualmente un uomo benestante, si è recato insieme a due giovanotti di nome Karl E. e Anton K. al commissariato di polizia di Landstrasse per denunciare il tentativo di ricatto di questi ultimi; quando egli aveva reagito chiedendo loro che lo seguissero alla polizia, essi lo avevano fatto. Dall'interrogatorio dei due giovanotti il commissario si convinse che la denuncia era fondata, ma ebbe anche l'impressione che l'accusa che i due sollevavano contro Joseph P., e su cui poggiava il ricatto, rispecchiasse comunque la verità. Vennero arrestati tutti e tre e consegnati al tribunale regionale, Joseph P. a causa dell'infrazione del paragrafo del codice penale austriaco 129b, i giovani per lo stesso reato aggravato da ricatto.

Ai giorni nostri, il paese in cui un omosessuale rischia maggiormente se decide di chiedere l'aiuto della giustizia, è l'Inghilterra. Quando tre anni fa, durante un processo molto discusso, la giustizia ha deliberato a scapito degli omosessuali, non si aveva a che fare con un caso di denuncia per tentata estorsione, bensì con un caso di querela per ingiuria. Tutti si ricordano del caso Oscar Wilde, che ha emozionato il mondo intellettuale, in parte suscitando indignazione, in parte compassione. Una brillante carriera è stata troncata prematuramente a causa della brutalità della logica criminale. Il marchese Queensbury, cercando con ogni mezzo di spezzare il legame di amicizia esistente tra suo figlio Lord Douglas e Oscar Wilde, decise di compromettere il poeta attraverso una aperta rivelazione delle sue inclinazioni sessuali al club che egli frequentava. Per salvaguardarsi, Oscar Wilde dovette reagire e querelò il marchese per offesa all'onore. Egli non solo perse il processo, dopo che l'avversario ebbe presentato le prove che quanto sosteneva corrispondeva alla verità, ma inoltre la querela gli si rivoltò contro per aver commesso reato ai sensi del *Criminal Law Amendment Act*, ovvero contro la morale. Oscar Wilde fu tratto in arresto. Da quel momento in poi il dramma divenne una tragedia in cui i ruoli da protagonisti furono assegnati ai consueti ricattatori. Da come si sono svolti i fatti ci siamo accorti che l'ambiente in cui si è sviluppato il ricatto è completamente diverso dal nostro; la bassezza e la brutalità del ricattatore sono le stesse che ritroviamo altrove, ma le persone e le località presentano, si potrebbe dire, un colorito aristocratico. Anche il ricattatore inglese comunque si insinua nella fiducia di colui che diverrà la sua vittima, da lui riceve regali e ogni sorta di favore, ha i suoi complici, minaccia, fa il fanfarone, finge e all'ultimo tradisce, proprio come da noi.

Un tale Wood si presentò un giorno a casa di Oscar Wilde, il cui nome allora era conosciuto e rispettato in tutta l'Inghilterra, per mostrargli alcune lettere che disse di aver trovato in un abito che gli era stato regalato dall'amico di Wilde, Lord Douglas. Queste lettere in seguito gli erano state rubate da un certo Allen, e siccome questi gli aveva detto di volerle utilizzare per ricattare Wilde, egli aveva ingaggiato un detective per tornarne in possesso, ma adesso temeva una rappresaglia. Per questo chiedeva a Wilde del denaro per emigrare in America. Wilde gli dette 21 sterline e ricevette in cambio le lettere, eccetto una. Poco tempo dopo piombò a casa di Wilde il sopra citato Allen con la copia della più insidiosa delle lettere, quella che conteneva le effusioni d'amore di Wildes a Lord Douglas. Allen spiegò che per la copia gli erano già state offerte 60 sterline, al che Wilde replicò che per quel che lo riguardava avrebbe potuto venderle a chi voleva perché da lui non avrebbe ricevuto un solo penny. A queste parole Allen se ne andò. Cinque minuti dopo venne un terzo individuo, un tale Clyburn, inviato da Allen, il quale aveva con sé l'originale della lettera. Come Allen, però, egli ricevette solo un mezzo sovrano, l'equivalente del costo della vettura pubblica. Fin qui i fatti si svolsero senza che fossero commessi gravi reati. L'incredibile bassezza stava però nel fatto che sottomano erano già pronte ulteriori copie che arrivarono fino a Lord Queensbury affinché le utilizzasse per la sua difesa. Fu attraverso queste lettere che il Lord vinse il suo processo per ingiuria. Allo stesso tempo esse vennero esse usate come prova per incriminare Wilde per oltraggio al pudore. L'andamento del processo è conosciuto: sono conosciuti i mezzi con i quali la pubblica accusa in Inghilterra forzò le prove, vale a dire attraverso i teste principali, i quali, in questo caso preciso, non erano neanche loro immuni da quello stesso sospetto a causa del quale lo sfortunato si trovava davanti alle sbarre della giustizia; sono infine conosciute le parole che il giudice superiore pronunciò davanti alle persone riunite in tribunale nell'annunciare il verdetto – due anni di carcere con lavori forzati e frustate facoltative - : “in tali circostanze posso solo emettere il verdetto più duro che la legge permetta, e che secondo la mia opinione è esso stesso interamente inadeguato per un tale caso”. Il trattamento che il delicato poeta dovette sopportare in prigione fu in verità abbastanza crudele, e presto deperì fisicamente, cosa facile da capire, come un poveraccio legato alla ruota della tortura; le dita si incallirono e sanguinarono, il corpo dimagrì fino a

sembrare uno scheletro, le mascelle si abbassarono. Negli occhi profondamente infossati si leggeva l'avvicinarsi del germe della follia.

Così finì un'esistenza di fama e di gloria, eccellente per la forza creativa dello spirito e celebrata come tale dai contemporanei. E tutto questo a causa di un errore basilare sul quale tacciono i rappresentanti della giustizia, mentre la follia nelle mani dei criminali si tramuta in una comoda arma.

Il classico fatto di sangue che il sistema del ricatto ha sulla coscienza è quello in cui fu coinvolto Johann Joachim Winckelmann, il celebre archeologo. Anche se questo caso, da un punto di vista cronologico, esula dalla nostra riflessione, è bene riportarlo per l'importanza che ricopre sia per le circostanze del reato che per il personaggio implicato.

Nell'anno 1767 Winckelmann si decise a lasciare per un lungo periodo la sua amata Roma, dove lo avevano portato l'amore per le arti antiche e anche le sue inclinazioni omosessuali, per andare a trovare i suoi amici in Germania. Nella primavera dell'anno successivo intraprese il viaggio. Appena arrivato in terra tedesca, sentì la nostalgia della sua seconda patria, l'Italia, e a Regensburg tornò indietro, ovvero deviò, lungo il Danubio, per Vienna, dove fu ricevuto dall'imperatrice Maria Teresa e dove gli vennero regalate rare e preziose monete d'oro. Il viaggio verso l'Italia proseguì verso Trieste, dove lo aspettava un sinistro destino. Ignaro, si rallegrò di sentire di nuovo i suoni del sud e di ritrovarsi in mezzo a quei giovanotti spensierati. Fece conoscenza con il primo che incontrò di suo gradimento, che diceva di essere cameriere, e iniziò con lui una relazione intima. L'affabile italiano gli dimostrò cortesie di ogni tipo, sbrigando le commissioni per lui. Ogni giorno, per un'intera settimana, i due andavano a passeggiare la mattina presto, poi andavano a sedersi al tavolo di un bar, si ritrovavano poi in serata una seconda volta allo stesso caffè, facevano la loro passeggiata e ogni volta Winckelmann restava per un bel po' nella sua camera. L'8 giugno Winckelmann dovette ripartire per Venezia e quindi separarsi dall'accompagnatore. Questi, se voleva ricavare profitto da questo incontro, doveva farlo quel giorno stesso. Arcangeli, così si chiamava quell'infame, andò allora nella stanza di Winckelmann con un coltello e una corda nascosti addosso, e gli chiese di mostrargli le monete d'oro (dell'imperatrice Maria Teresa, di cui gli aveva inavvertitamente parlato). Winckelmann rifiutò. "Perché non mi hai voluto dire chi sei veramente?" "Non voglio farmi riconoscere". Con queste parole Winckelmann si sedette alla scrivania, voltando la schiena al visitatore. Era giunto il momento. L'assassino gli gettò la corda intorno collo e strinse con tutta la sua forza. Come si vede, non si trattò di un omicidio per rapina, quello di cui fu vittima l'erudito, bensì di un fatto di sangue legato al ricatto. Da allora, fatti come questo si sono ripetuti infinite volte. La domanda ingiustificata, insolente, "chi sei veramente?", costituisce ancora oggi un preambolo per uno spaventoso ricatto, e anche se non tutti gli atti di questo tipo terminano con un omicidio, distruggono certo ogni volta l'onore e l'esistenza civile degli omosessuali.

Al giorno d'oggi, il lettore di giornali impara così tanto sul crimine, il disonore, il furto e l'omicidio che ormai, senza esserne più profondamente impressionato, passa con noncuranza alla lettura di un altro tema più allegro.

Questa indifferenza è da scusare a causa della forza dell'abitudine, la quale a poco a poco fa presupporre gli eventi, che in parte vengono messi sul conto dell'ineluttabile destino, in parte su quello della colpa delle singole persone implicate. Queste presupposizioni però non sono giuste di fronte ad un'infelicità causata dalla malvagità umana legata all'odio, alla pigrizia mentale e alla brutalità, quando si vede che uno sfortunato diviene vittima dell'infamia, in altre parole di fronte al capitolo spaventoso della storia del misero urningo che noi conosciamo: su questo non ci sono scuse. In nessun altro campo quanto nelle questioni legate all'omosessualità, soprattutto quando si tratta di ricatto, sarebbe necessario una volta per tutte



un cambiamento, e tutti coloro che si considerano scrupolosi e responsabili sarebbero tenuti a cooperare. Ora che la scienza si è espressa sull'argomento, i tempi in cui ci si lasciava guidare dai pregiudizi sono finiti. Sì, anche l'avversione e l'orrore personali, che ognuno ha il diritto di provare, non possono più costituire una scusa. Ognuno deve reprimere il proprio istinto di parte per mettersi anche una sola volta nei panni di quelle creature che fino ad ora sono state perseguitate solo perché non sono state capite. Visto che esiste una tendenza sessuale contraria e che chi la vive è sottoposto agli stessi impulsi dell'istinto sessuale normale, quale atroce torto porta con sé la brutalità del ricatto, ma anche l'indifferenza con la quale la felice maggioranza si pone di fronte al prossimo che ne è colpito! L'accettazione di questa condizione non può essere considerata frutto della fantasia; essa è il risultato incontestabile della scienza, è una verità, e la questione sta nel decidere se si debba ancora perseguire l'omosessualità da un punto di vista legale, se si voglia far durare ancora il ricatto, ovvero se si voglia continuare a coltivare quel bubbone della peste il cui terreno è l'esistenza, nel codice penale tedesco, del paragrafo 175.

La risposta ognuno deve darsela da solo.